

Verbrecher öffentlich zur Schau ausgestellt wurde. Umstände machen: der Richter, Vorstand genannt, berief zur Gerichtsverhandlung mehrere Gemeindemitglieder ein, die ihn umstanden, also den Umstand bildeten. Berief der Richter den Umstand zu jeder Kleinigkeit ein, so machte er viel Umstände. Stein und Bein schwören: Stein war der Altar, Bein waren die Gebeine des Heiligen, bei denen geschworen wurde. Etwas auf die lange Bank schieben: auf die Gerichtsbank, auf die lange Banktruhe, in der man die Alten verwahrt, also eine Sache zurücklegen und die Verhandlung damit ausschieben, verzögern. Den fürzeten ziehen: Streitigkeiten wurden oft durch das halmlos entschieden; wer den fürzeten Halm zog, hatte verloren. Einem den Stuhl vor die Tür setzen — ihn aus dem Hause weisen. Ein neuer Besitzer setzte sich in Gegenwart des Richters auf seinem neuen Grundstücke auf einen Stuhl als Zeichen der Besitzergreifung. Jemand das Handwerk legen — jemand an der Ausübung seiner Beschäftigung, an seinem Treiben hindern. Wer sich gegen die Innungsgesetze verging, dem wurde eine Buße auferlegt, oder es wurde ihm gar die weitere Ausübung des Handwerks verboten. Nach Jahr und Tag: „Jahr und Tag“ (genau ein Jahr, sechs Monate, drei Tage) bildete das altdeutsche Rechtsjahr. Ein Zugabetag, nach dem erst die Frist als verstrichen galt, findet sich auch in unserm „8 Tage“ (eine Woche). Vergleiche auch die Redensart: ewig und drei Tage.

2. Mittelalterliche Kulturverhältnisse. Etwas auf dem Kerbholz haben (das Kerbholz wurde früher zum Anschreiben (Eintreiben) von Schulden benutzt); jemand heimleuchten (die Gäste wurden abends mit Fackeln nach Hause geleitet); aufs Dach steigen; unter Dach und Fach; in eine Sadgasse geraten; noch vor Toreschluss ankommen; den Riegel vorschlieben; die Tasel aufheben (früher wurden die Tische nach der Mahlzeit hinausgetragen); am Hungertuch nagen (in der Fastenzeit wurden die Altarbilder mit dem Hungertuch [Hungertuch] bedekt. Aus Mißverständnis wurde aus nähen — nagen); zu Kreuze kriechen (bei der Kirchenbüge); eine Heidenangst haben (erinnert noch heute an die Überfälle heidnischer Völker); einen Stein im Brett haben (beim Brettspiel); die Uhr (Sanduhr) ist abgelaufen; er hat den Vogel abgeschossen (beim Schützenfest); etwas zur Sprache bringen (bei der Morgensprache der Zunftmeister Beschwerde einlegen); nicht viel Aufhebens machen (vom prahlischen Aufheben der Waffen beim Beginn des Kampfes); unter die Haube kommen (die Haube wurde der Braut am Hochzeitstage aufgesetzt).

3. Aus dem Ritterleben: In Hartnisch geraten; einen in die Säntanen fordern; im Stiche lassen; einen aus dem Sattel heben; für einen andern eine Lanze brechen; einem den Handschuh hinwerfen; sich die Sporen verdienen; mit offenem Visier kämpfen; in die Schranken treten; aus dem Stegreif (= Steigbügel) reden; den Spieß umlehren; sich eine Blöße geben; jemanden auf den Schild heben; etwas im Schilde führen; den Preis davontragen; einen auf den Sand setzen; einem die Spitze bieten; gewappnet sein.

Was bedeuten diese Redensarten ursprünglich und in übertragenem Sinne?

### b) Die Sprache verschiedener Stände und Berufe.

Jeder Stand, jeder Beruf hat seine besondere Sprache, die nicht ohne weiteres von den Angehörigen anderer Berufe verstanden wird. (Beweise dies!) Dennoch sind eine große Anzahl von Ausdrücken und Redensarten in die Umgangssprache eingedrungen, wo sie meist in übertragenem Sinne gebraucht werden.

1. Aus der Jägersprache. Auf den Busch slopfen; jemand auf dem Striche haben; Wind von einer Sache bekommen; das Fell über die Ohren ziehen; aus der Schlinge ziehen; das Hasenpanier ergreifen; ins Garn, auf den Leim gehen; jemandem eine Falle stellen; das ist eine wahre Heihagd; auf dem Sprunge sein; das ist keinen Schuß Pulver wert; in die Widder geben; durch die Lappen gehen; ins Blaue schießen; große Sprünge machen; einem ins Gehege kommen; zur Strecke bringen; mit allen Hunden gehetzt sein.

Was bedeuten diese Ausdrücke ursprünglich und in übertragenem Sinne?

Stelle aus den Tiergeschichten von Hermann Löns die eigentümlichen Ausdrücke der Jägersprache zusammen!

2. Aus der SoldatenSprache: Aufs Korn nehmen; einen Anschlag auf jemand machen; ausfällig werden; aufstreichen (urspr. Zelt, Lager); aus dem hinterhalte kommen; hinter dem Berg halten; sich durchschlagen; aus dem Felde schlagen; Führung nehmen; gegen etwas Front machen; ins hintertreffen kommen; über die Klinge springen; wie ein Laufseuer; vom Ledet ziehen; Lunte ziehen; übers Ohr hauen; sich aus dem Staube machen; etwas in Schuß bringen; sich eine Blöße geben (beim Gedachten).

Wie sind die vorstehenden Redensarten entstanden, und was bedeuten sie im übertragenen Sinne?

**3. Aus der Seemannssprache:** Mit vollen Segeln fahren; die Segel streichen; einen ins Schlepptau nehmen; etwas über Bord werfen; gegen den Strom schwimmen; auf dem Trockenen sitzen; einen heranlotzen; sein Schäfchen (= Schiffchen, niederdtch. Scheepen) ins Trockene bringen; im rechten Fahrwasser segeln.

Was bedeuten diese Ausdrücke im wörtlichen und im übertragenen Sinne?

**4. Aus der Kaufmannssprache:** Auf die hohe Kante legen; mit der Elle messen; in den Kram passen; einen Strich durch die Rechnung machen; etwas in Kauf nehmen; leichten Kaufes davon kommen; schwer in die Waagschale fallen; den Ausschlag geben; etwas auf die Goldwaage legen; Gewicht auf etwas legen; von echtem Schrot (= Gesamtgewicht) und Korn (= Geingehalt); aus dem X ein U machen (d. h. betrügen, nämlich das X = X in ein U = V verwandeln).

Was bedeuten diese Ausdrücke ursprünglich, was will man heute damit sagen?

**5. Aus der Gaunersprache** (von Kriminalkommissar Kinkel aus der „Polizei“ vom 5. März 1928). Schon auf der Straße werden Kriminalbeamte mit Gaunerausdrücken belegt, sofern sie von Verbrechern gesehen und erkannt werden. Vor allem aber werden sie in Lokalen mit geheimen Rufen und Verständigungen signalisiert, beispielsweise mit den lieblichen Wörtern „Stilum, Polente befan, Scheff pleite“. Es handelt sich um die Warnung an eine anwesende gesuchte Person, sich schleunigst zu entfernen. Stilum heißt: Achtung; Polente befan: es ist ein Polizeibeamter anwesend, und Scheff pleite: entferne dich.

Ein anderes Beispiel: Ein Beamter betritt eine Kaschemme. Dichter Tabaksqualm entzieht die Anwesenden den Blicken eines Unberufenen. Nur Worte hört man schwirren, unter diesen auch: „Lah die Sore vergibban“, was nichts anderes besagen will, als „Lah deinen Raub verschwinden“, denn Sore ist gestohler Kram; vergibban heißt: beiseiteschaffen.

Noch andere rätselhafte Töne bringen ans Ohr: „Schmus mit der Kuh, wenn sie hängt“, was wiederum nichts anderes besagen will als: „halt deinen Schnabel, bis der Gremde — also der Beamte — sich wieder entfernt hat“. Das Wörtlein „Schmus“ bedarf keiner weiteren Erläuterung, es ist, wie so mancher Bestandteil eines Jargons, schon völlig in den allgemeinen Sprachschatz eingedrungen.

pattenhauer, Pattenmelocher, Zieher oder Deder sind weitere der meist gebrauchten, meist gehörten Lieblingsausdrücke der Langfingerzunft. Gern benutzen sie Taschendiebe, die entweder einen Raubzug aus baldowern, d. h. ausländischen oder vorbereiten, der in nächster Zeit begangen werden soll, oder den sie bereits begangen haben. Denn „Patte“ ist die Bezeichnung für Brieftasche (Geldbörse) und melochen heißt stehlen. Zieher ist der Dieb selbst und Deder sein Gehilfe, der nach vollbrochter Tat den Raub in Empfang nimmt und verschwindet.

Der in einer anderen Kneipe vernommene Satz: „Kaschemmende ist ein toster Pattenmelocher, er hat toste Sore geschefft“, soll heißen: „Ede ist ein gewandter Taschendieb, er hat seine Sachen erworben.“

Schwieriger verständlich wird der Bursche drüben in der Ede, der seiner Schidje, der Herzallerliebsten, verstohlen zuraunt: „Der Seger hat toste Masummen, er ist ein fetter Kober, vergibbar mit ihm, ich schaffe belan.“ Es ist ein früher Auftrag, den er der Jungfrau schüchtern zu übermitteln sich erfüllt: „Ergattere dir diesen Kerl dort, ich komme langsam nach, denn er ist ein wohlhabender Junge und führt viel Geld im Sac, das unjet werden muß.“

Sofern eine verzweigte Diebesbande getrennt Straftaten zu verüben beabsichtigt, handelt es sich fast immer um Soldje, die vorher ausgefundschaftet sind. An der Schenke beobachteten wir dann den rührenden Abschied mehrerer Tatgenossen. Aus dem Wirtswart unverständlicher Reden vermögen wir den letzten Satz aufzufangen: „Mosel toff zum aus baldowerten Massematten, iau vorschütt schaffen.“ Wortgetreu in unverfälschtes Deutsch übersetzt, würde das lauten: „Viel Glück zu dem bereits ausgefundschafteten Diebstahl, seid vorsichtig, daß ihr nicht abgesahzt werdet.“

Unzählig ist die Reihe der Spitz- und Dednamen für die einzelnen Zunftmitglieder und ihren Anhang. Aber auch Landjäger und Polizeibeamte erfreuen sich besonderer sprachlicher Würdigung. Kosenamen wie „Schauteemann“, „Toselmoner“, „Dedel“, „Schmier“, „Blizableiter“, „Polente“, „Bolzemoger“, „Krim“, „Puh“, „Pannasch“ seien als kleine Auslese angeführt. Sich selber legt der Verbrecher den Spitznamen meist bei, um unerwähnt zu bleiben. Häufig kennen die harschhaften sich gegenseitig nur unter ihrem Spitznamen, z. B. der schöne Adolf, der Kaschemmen-Ede, der Baron, der lange Heintich, der Muskel-Franz, die Appel-Jule, der Knader-

Paul, Emmes u. a. m., ein Umstand, der tatsächlich in manchen Fällen die Ermittlung eines Verbrechers ungemein erschwert. Übrigens legt die Kriminalpolizei über alle ihr bekanntwerdenden Deck- und Spitznamen Karten an, die sich zu einer umfangreichen Sammlung und einem wertvollen kriminalistischen Hilfsmittel ausgebildet haben.

Vgl. auch den Abschnitt „Der Gauner“ auf Seite 83!

**6. Stand und Beruf im Spiegel der Sprache.** Erklärt folgende Redensarten, die uns Bilder aus dem Leben der Handwerker vorführen: Alles über einen Leisten schlagen; alles über einen Kamm scheren; jemand über den Löffel barbieren; jemand einsießen; jemandem den Kopf waschen; jemandem etwas am Zeuge flöten; etwas geht aus dem Leim; jemand ist ein ungehobelter Kerl; über die Schnur hauen; vor die rechte Schmiede kommen; Hammer oder Amboß sein; die letzte Seile an etwas legen; das ist Wasser auf seine Mühle; leeres Stroh dreschen; die Ochsen hinter den Pflug spannen; die Zügel fest in der Hand behalten; eine bittere Pille schlucken müssen; jemandem auf den Zahn fühlen.

Wie nennt das Volk in humoristischer Weise den Schuhmacher, den Schneider, den Bäder, den Barbier, den Apotheker, den Kaufmann, den Landwirt, den Schreiber, die Köchin?

### 3. Lehnwort und Fremdwort.

a) Unterschied zwischen Lehnwort und Fremdwort.  
Unsere Muttersprache enthält eine große Anzahl Wörter, die ihr von Haus aus nicht angehörten, sondern die aus fremden Sprachen stammen. Dieses fremde Sprachgut hat sich zum Teil unverändert erhalten, so daß man ihm seinen fremden Ursprung sogleich ansieht. Solche Wörter heißen **Fremdwörter**.

Andere aus fremden Sprachen stammende Wörter haben sich in der Aussprache, Betonung und Schreibweise so vollkommen der deutschen Sprache angeglichen, daß man sich ihrer Herkunft gar nicht mehr bewußt wird. Solche Wörter nennt man **Lehnwörter**.

Am fremden Sprachgut im Deutschen läßt sich verfolgen, wie das Ausland auf die Entwicklung der deutschen Kultur eingewirkt hat.

b) Die Herkunft der Lehn- und Fremdwörter.

Die meisten Lehn- und Fremdwörter stammen aus den Sprachen der benachbarten Völker. Je höher die Kultur des fremden Volkes

wor, um so mehr Sprachgut wurde entlehnt. Mit den neuen, bisher unbekannten Dingen und Begriffen nahmen unsere Vorfahren auch die fremden Bezeichnungen an.

1. **Römischen Ursprungs** sind eine große Zahl von Lehnwörtern. Der Name Cäsars, dessen Heere in deutsche Gauen drangen, wurde zu Kaiser umgestaltet. Der rege Handelsverkehr zwischen Römern und Germanen und römische Rechtsprechung auf germanischem Boden gaben Anlaß zur Aufnahme folgender Wörter: Esel, Maultier, Kiste, Sack, Münze, Pfund, Straße, Meile, Speicher, laufen — Zoll, Keller, Kette, sicher.

Wichtiger noch wurde der Einfluß der Römer auf dem Gebiete der Baukunst, des Acker-, Garten- und Weinbaues und der Kochkunst. Zum Beweise dienen folgende Wörter: Ziegel, Mauer, Fenster, Pforte, Kalt, Kammer, Keller, Pfahl — Kohl, Rettich, Senf, Kummel, Kirsche, Pfirsich, Pflaume, Buchsbaum, Lärche, Kastanie, pflanzen, Sichel, Siegel, Sorte, Wein, Most, Essig, Winzer, kultivieren, Trichter — Koch, Küche, Pfanne, Kessel, Schüssel, Becher, Eimer.

2. Mit der **Einführung des Christentums** vollzog sich die Durchsetzung unserer Muttersprache mit Ausdrücken, die sich auf Kirche und kirchliche Einrichtungen beziehen: Kirche, Samstag (= Sabbatitag), Teufel, Engel, Pfingsten, Bischof, Priester, Sakristei, Küster, Altar, Kapelle, Kanzel, Kreuz, Messe, Orgel, Öl, Dom, Münster, predigen, segnen, Märtyrer.

Die Hauptträger des Bekämpfungswesens waren die Benediktinerklöster, an die folgende Wörter erinnern: Kloster, Mönch, Nonne, Abt, Probst, Prälat, Regel, Orden, Klausner, Klausur.

Die Klöster erwahrten sich die größten Verdienste um die Hebung der Kultur, wie folgende Lehnwörter bezeugen: Schule, Griffel, Tafel, Tinte, schreiben, Brief, Pappel, Rose, Lilie, Veilchen, Birne, Zwiebel, Butter, Mörtel, Gips, Zement, Marmor, Granit, Kamin, Apotheke, Arznei.

3. Durch das **Rittertum**, das französischen Ursprungs ist, wurde unsere Sprache mit französischen höfischen Wörtern vermisch't. Die Form, die feinen Manieren sollten von dem gemeinen Volle, dem Pöbel, unterscheiden. Neumodisch zu tanzen, zu birschen, im Turnier tanzen zu verstehen, zum Preise seiner Dame Abenteuer zu bestehen, das war des Ritters Standespflicht.

Durch die Kreuzzüge wurden in Deutschland bekannt: Zuder, Zimt, Scharlach, Damast, Zwetschen, Gummi.

**4. Das Französische** wurde im 17. und 18. Jahrhundert die Mode-Sprache. Hatte der Dreißigjährige Krieg durch das fremde Kriegsvolk die ärgste Sprachmengerei erzeugt, so wurde der Einfluß Frankreichs unter Ludwig XIV. (1643—1715) fast noch unheilvoller. Man las fast nur französische Schriften, schrieb und sprach Französisch oder späte mindestens das Deutsche mit französischen oder andern ausländischen Wörtern.

Dem französischen Heerwesen verdanken wir die Wörter: Armee, General, Lieutenant, Offizier, Korporal, Tambour, Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Słotte, Garnison, Munition, Muskete, Pistole, Kanone, Proviant. Wie weitgehend der französische Einfluß war, geht aus folgenden Wörtern hervor: Toilette, Kavalier, Koffer, amüsieren, engagieren, frizzieren, nobel, galant, kokett, blond, brünett, elegant, Bureau, Onkel, Tante, Papa, Mama.

**5. Auch die Slawen** haben einige Beiträge zu unserem Sprachraze geliefert. Hierher gehören Ausdrücke wie: Dolmetsch, Zobel, Wildschur (Wollspelz), Juchten, Droschke, Kutsche, Kalesche, Peitsche, Knute, Dolch, Säbel, Pallasch, Haubizche, Quarz, Halunke, Grenze, Petschaft, Gurtel, Stieglitz, Kretscham (Schente), Schornstein.

**6. In den letzten Jahrzehnten** haben englische Sitte und Mode, englische Bewegungsspiele und sonstiger Sport Eingang bei uns gefunden. Damit sind eine ganze Reihe englischer Wörter in unsere Sprache eingedrungen: Budfin, Cheviot, Sweater, Cutaway, Smoking, Kniderboders, Cape, Plaid; Pudding, Beefsteak, Roastbeef, Cakes, Mixed-Pidles, Grog, Bowle, Reporter, Interview, Tennis, Radet, Kridet, Golf, Hodey, Bobsleigh, Reford, Jodei, Trainer. Allgemein gebräuchliche Modewörter sind geworden: Baby, Gentleman, Lady, fair, unfair, fashionable, flritten. Die deutschen Tänze sind heute im Vergessenheit geraten; man tanzt nur noch Two-step, Boston, Foxtrott, Charleston, One-step, Tango.

#### c) Wie das Volk ihm unverständliche Ausdrücke umdeutet.

Die sprachschöpferische Kraft unseres Volkes zeigt sich auch darin, daß es ihm unverständliche Wörter und Wendungen zu verdeutlichen, d. h. sich zu verdeutlichen sucht. Diesen Vorgang bezeichnet man als Volfsdeutung. So hat der Volksmund aus dem Dromedar ein Tram-

peltier gemacht. Aus Friedhof, das eigentlich eingestiegenerhof bedeutete (vrithof), wurde ein Ort des Friedens. Aus dem alten Worte moltwerf = Erdwerfer wurde Maulwurf.

Andere Beispiele der Andeutung von Fremdwörtern: Muselmann (moslemín), pomadig (polnisch pomalu = langsam), Kalauer von frz. calembour (Umdeutung unter Anschluß an den Namen der Stadt Kalau, Reg.-Bez. Frankfurt a. O.), in Hannover: Charlotten (kleine Zwiebeln, statt Schalotten). Besonders beliebt sind beim Volke humorvolle Umdeutungen: Kientopp, Infaulenzia (Influenza), Gifteritis (Diphtheritis), Mottenöl (Bergamottöl), Reizmatismus (Rheumatismus), Ziehgarn (Zigarren), Zantippe (Xanthippe), vermoost (famos), räthenfahl oder rattenfahl (radikal). Trottoir wird oft Trittoir, Tretoir (Anlehnung an Tritt, treten) gesprochen.

Ebenso wird unklar gewordenes deutsches Sprachgut behandelt: Sündflut (statt Sintflut = große Flut), das wütende Heer (statt Wodans Heer), Höhen-, heide-, heer-, hehr-, haarrauh (statt Heirauch = heißer Rauch), Bockbier (von Ein-Bock [Eimbeder] Bier), Schlittschuhé (umgedeutet aus Schrittschuhé), Blutigel (Egel), Glitterwochen (slitern = flüstern, sichtern), Rübezährl (zagel = Schwanz), Hand von der Butter (statt Butie; in Gegenden entstanden, wo Weinbutten unbekannt sind), Mäuseturm (statt Maut- oder Zollturm), Sauerland (statt Süderland), die Bezeichnung Rote Erde für Westfalen (statt rauhe, rohe Erde).

#### d) Kampf gegen die Fremdwörter.

Schon seit Jahrhunderten bemühen sich deutsche Männer und Frauen, die deutsche Sprache von fremdem Sprachgut zu lüften. Der Kampf der Sprachreiniger richtet sich nicht gegen uralte, vollständig eingebürgerte Lehnwörter wie: Meile, Kirche, Kreuz, Speicher, Kettler, Zoll, Straße, Mauer, Meile, Pfeiler, Koch, Schüssel, Schule, Meister usw., sondern gegen die fremden Eindringlinge im fremden Gewande, die unsere Sprache verunzieren.

Post, Eisenbahn, heer, Reichsgesetzgebung haben sich der Fremdwörter möglichst zu entledigen gesucht. Auch in vielen Büchern und Zeitschriften zeigt sich ein bewußtes Streben nach edler und reiner Sprache. Das größte Verdienst in dieser Hinsicht hat sich der „Deutsche Sprachverein“ erworben. Sein Wahlspruch, den auch wir zu dem unsrern machen wollen, lautet: „Kein Fremdwort für das, was gut deutsch ausgedrückt werden kann!“ (Vgl. S. 190, Abb. 151)

Vielen Leute glauben, es sei vornehm, ihre Rede mit Fremdwörtern zu „schmücken“. Viele dünkt ein „hote“ feiner als ein ehrliches deutsches „Gasthaus“, ein „Déjeuner“ viel feiner als ein „Frühstück“ und der „Directeur“ viel achtenswerter als der „Leiter“. Unzählige solcher Beispiele begegnen uns auf Schritt und Tritt. Dabei ist es nicht allein lächerlich und töricht, so vor fremdem Wesen zu trachten, sondern es ist auch beschämend und würdelos. Andere Leute glauben, sich ein hochgelehrtes Ansehen zu geben, indem sie fremdwörteln. Sie können aber damit nur solchen Zuhörern Bewunderung abnötigen, die noch bümmer sind als sie selbst. Mit Fremdwörtern redet der Unwissende gern um eine Sadje herum; nur wer etwas gut verstanden hat, kann es in flarem und reinem Deutsch mitteilen. Wer Fremdwörter gebraucht, wird niemandem damit etwa weismachen können, daß er die fremde Sprache kennt. Der Franzose sagt z. B. für den „Hauswart“ — concierge, der Deutsche sagt „Portier“ und glaubt, französisch zu sprechen. Der Deutsche geht im „Smoking“ zur Gesellschaft; der Engländer kennt dieses Wort gar nicht, er sagt dinner-jacket. Der Ungleibildete verrät sich gar zu leicht, wenn er Fremdwörter verdächtigt oder an falscher Stelle bringt, weil er sie nicht versteht (viele Rasslegeschichtchen gehen z. B. auf diese Spur aus). Umgekehrt müssen wir jedem Menschen mit Vorsicht begegnen, der seine Rede gar zu auffallend mit Fremdwörtern vertränkt: entweder er will uns damit blenden oder uns blauen Dunst vormadigen oder seine eigene Unwissenheit bemanteln. Darauf können wir uns im öffentlichen Leben oft überzeugen, wenn wir die geschäftlichen Ausprägungen, Anskläge, Werbeschriften, Bekanntmachungen untersuchen, mit denen wir überschüttet werden. Fremdwörter dienen oft dazu, eine schwindelhafte Außenseite aufzupuhen, hinter der sich Hohlheit und Betrug verstehen können.

Wie halte ich mich frei von Fremdwörtern? Nur dadurch, daß ich von vornherein deutsch denke. Dazu gehören weiter nichts als guter Wille und offene Augen: Guter Wille, nicht gedankenlos hinzutreben oder hinzuschreiben, sondern für das Gebahte bewußt den Herzen und einfachsten deutschen Ausdruck zu suchen; guter Wille, mich selbst furchtlos zu verbessern, wenn mir ein Ausdruck entglitten ist, der nicht deutsch und nicht klar ist. Wahhaft gebildete höret werden solchen Sprecher nur um so höher schätzen, wenn er an seiner Sprache arbeitet. Wie leicht entschlüpft einem Deutschen z. B. das Wort „garantieren“; einlein wenig Überlegung beweist uns, daß wir uns deutsch viel reichhaltiger ausdrücken können: „ich bürgte dir dafür“.

„ich verbürge es“, „ich hafte dafür“, „stehe dafür ein“, „ich schaue es dir zu“, „ich komme dafür auf“, „ich sage gut dafür“, „ich mache mich entheiligig, zu . . .“, „ich nehme es auf mich“, „ich nehme es auf meine Koppe“ und anderes mehr. Es gibt nichts, was sich nicht deutsch sagen ließe; wir dürfen uns nur nicht darauf verheissen, das Fremdwort „übersehen“ zu wollen, sondern wir müssen es ins Deutsche umdenken. Dann wird sich uns die heitliche Dialektigkeit unserer Muttersprache offenbaren. Offene Augen aber müssen wir haben beim Lesen guter deutscher Schriften; aus ihnen können wir lernen und immer wieder lernen, wie wir unserer mißhandelten Muttersprache wieder zu ihrem Recht verhelfen. Außerdem sollte jeder gebildete Mensch stets ein gutes Fremdwörterbuch zur Hand haben, das er oft zu Rate zieht<sup>1</sup>. So wächst er allmählich hinein in die Gewohnheit, deutsch zu denken und deutsch zu sprechen und wird an sich selber spüren, daß Sprachzucht gleichzeitig Geisteserziehung bedeutet.

#### 4. Aus der Geschichte unserer Muttersprache.

##### a) Gliederung der germanischen Sprache.

Unsere Muttersprache bildet einen Zweig der germanischen Sprache. Diese ist wieder ein Glied des indogermanischen Sprachstamms. Der Ausdruck „indogermanisch“ bezeichnet zwei der wichtigsten Glieder dieses Sprachstamms, das Indische und das Germanische, und gibt gleichzeitig ungefähr seine Oste- und Westgrenze an. Das Gebiet des Indogermanischen ist also der größte Teil West- und Südeuropas und Vorder- und Südasiens. Sprachen, die nicht zum indogermanischen Sprachstamm gehören, sind in Europa das Finnische, das Lappische, das Ungarische, das Türkische und das Basque, das zu beiden Seiten der Pyrenäen gesprochen wird.

Schon zur Zeit der Völkerwanderung zerfiel das Germanische in das Ost- und Westgermanische. Zum Ostgermanischen gehörten vornehmlich die Skandinavische und die untergegangene gotische Sprache. Das Gotische ist uns hauptsächlich bekannt durch die Bibelübersetzung des gotischen Bischofs Wulfila (311—383), deren Überreste (der Silberne Codex) sich in Uppsala in Schweden befinden. Das Westgermanische zerfiel in das Englische, das Griechische und das Deutsche.

<sup>1</sup> Ein sehr gutes Verbundwörterbuch ist: „Entwickelung“ von Eduard Engel, Leipzig, Verlag Bihl & Becker.

Die Bezeichnung deutsch stammt her von dem althochdeutschen Worte diot = Volk; davon wurde abgeleitet diutisc = zum Volle gehörig, vollständig. So wurde die Sprache des gewöhnlichen Volkes genannt im Gegensatz zur lateinischen Sprache, der Sprache der Geistlichen und Gelehrten. Der Name Deutsche als Bezeichnung für das gesamte Volk, Ungelehrte und Gelehrte, verschaffte sich erst im 12. Jahrhundert allgemeine Geltung.

Räumlich trennt man die deutsche Sprache in das im südlichen, höher gelegenen Deutschland gesprochene Hochdeutsche und in das im norddeutschen Flachlande gesprochene Niederdeutsche (Plattdeutsche).

Zeitlich gliedert sich die deutsche Sprache in drei Abschnitte:

- das Althochdeutsche etwa von 750 bis 1100,
- das Mittelhochdeutsche etwa von 1100 bis 1500,
- das Neuhochdeutsche seit 1500.

### b) Proben.

#### 1. Althochdeutsch: Merseburger Zauberspruch.

Phol ende Wodan vuorun zi holza.  
Phol und Wodan titten in den Wald.  
dū wart demo Balderes volon sin vuoz birenkit.  
Da ward dem Balders Söhnen sein Fuß verrenkt.  
thū biguolen Sinhgunt, Sunna era suister,  
Da besprach ihn Sinhgunt, und Sonne ihre Schwester,  
thū biguolen Frija, Volla era suister,  
da besprach ihn Freia, und Dolla ihre Schwester,  
thū biguolen Wodan, so hē wola conda:  
da besprach ihn Wodan, wie er wohl tonnte:  
söse bēnrenki, söse bluotrenki, söse lidirenki:  
sowohl Knochen, als Blut, als Gliederverrenkung:  
bēn zi bēna, bluot zi bluoda,  
Knochen zu Knochen, Blut zu Blut,  
lid zi gelidin, söse gelimida sin.  
Glied zu Gliedern, als ob sie geleimt seien.

Phol = Balder. — biguolen von bigalan = besprechen; der Stamm gal ist noch in gellen und Nachtgall erhalten. — Sinhgunt aus sinh = Weg und gunt = Kampf. — Volla = die Uppige.

Eigentümlich sind dem Althochdeutschen die vollen Selbstlaute in den Endsilben.

#### 2. Mittelhochdeutsch: Aus dem Nibelungenliede.

Der Anfang des Liedes.

(Seit 1810 in der Staatsbibliothek zu München aufbewahrt.)  
Uns ist in alten mären vonders vil geseit,  
Uns ist in alten Mären Wunders viel gesagt,  
von helden lobebärn, von grozzer chruonheit,  
von helden lobenswertien, von großer Kühnheit,  
von frœuden hochgeziten, von weinen und von klagen,  
von Streuden Heslichkeit, von Weinen und von Klagen,  
von chuaner recken strite muget ir nu wunder hören sagen.  
von fähnet Reden Streit möget iſt nun Wunder hören sagen.

Ez wuhs in Burgunden ein schoene magedin  
Es wudis in Burgunden eine schöne Jungfrau  
daz in allen landen niht schoeners mochte sin,  
doß in allen Landen nicht Schöneres mochte sein.  
Chriembilt was si geheyzen unde was ein schoene wip  
Chriembild war sie geheizen und war ein schönes Weib  
darumbe muosen degene vil verliesen den lip.  
darum müssen Degen viel verlieren den Leib.

#### 3. Neuhochdeutsch: Aus Zintgref's „Der Teutschen Scharffsinngigen Sprüchen“ (Straßburg 1626).

Keyser Otto der erst, genannt der Groß.

Als Berengarius sampt seinem Weib vor Hugo dem Capler aus Italien in Deutschland zu Keyser Otten geflohen, vnd Hugo dem Keyser eine grosse Summe Gelds angeboten, das er ihm den flüchtigen Berengarium lifern solte, gab ihm der Keyser diese Antwort: „Die Teutschen pflegen mit Eysen vnd nicht mit Gold zu kriegen, demjenigen, der bey jhnen zufucht sucht, vnd sich auff trew vnd glauben in jhren schutz vnd schirm ergibt, jhr obdach vnd Herberg nicht zuversagen, viel weniger denselben zuverachten, oder seinen Feinden zu übergeben.“

#### c) Die Entstehung und Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Im 13. Jahrhundert drohte unserer Muttersprache die Gefahr einer Auflösung in zwei verschiedene Sprachen durch die Verwandlung der langen Selbstlaute i, u, iu (ü) in die Doppellaute ei, au, eu, die nur im südlichen Deutschland vor sich ging, während das nördliche Deutschland daran nicht teilnahm. So finden wir noch heute im Niederdeutschen: min, schinen, Tid — hus, Mul, Bur — hüt, Jahn-Wigke-Böse, Sprachlehrer und Rechtschreibung.

Gründ, Lüt. Die Gefahr des Zerfalls unserer Muttersprache wurde be seitigt durch die Entstehung einer über den Mundarten stehenden Schriftsprache.

Die Schriftsprache wurde vorbereitet durch die Sprache der kursächsischen Kanzlei in Wittenberg, die sich auf der Grundlage der oversächisch-meißnischen und der thüringischen Mundart herausbildete und im Verkehr mit den höfen der übrigen Fürsten benutzt wurde. Gleichzeitig strebte auch die kaiserliche Kanzlei für ihre Schriftstücke, die doch allen Deutschen verständlich sein sollten, nach einer über den Mundarten stehenden Sprachform. Es konnte nicht ausbleiben, daß die kursächsische und die böhmische Schriftsprache aufeinander einwirken, und daß so allmählich ein Ausgleich zwischen beiden herbeigeführt wurde. Dieser Sprache, deren sich auch die Drucker bemächtigt hatten, bediente sich Luther in seiner Bibelübersetzung, verhalf ihr zu allgemeiner Anerkennung und wurde damit der Begründer der neuhochdeutschen Sprachheit. Diese Sprache war jedoch nur die Hülse, die Luther trugt seines sprach schöpferischen Genies erst mit dem rechten Inhalt füllte. Wie er dabei zu Werke ging, verrät uns eine Stelle aus dem „Sendbrief vom Dolmetschen“: „Man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen.“ Luthers Sprache weist noch mancherlei Unterschiede gegenüber dem jehigen Schriftdeutsch auf.

Unendlich groß ist die Zahl der Schriftsteller, Sprachgelehrten, Dichter und Denker, die an der Fortbildung und Vervollkommenung unserer Muttersprache gearbeitet haben. Unsere Klassiker Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Goethe und Schiller haben die deutsche Sprache zum Range einer Weltsprache erhoben.

Leider hat unsere Muttersprache seit den ältesten Zeiten durch den Einfluß besonders der benachbarten Fremdsprachen eine Überflutung mit fremdem Sprachgut erfahren (siehe den Abschnitt über Lehn- und Fremdwort!). Den Kampf gegen die fremden Eindringlinge haben im 17. Jahrhundert bereits die „Sprachgesellschaften“ aufgenommen. Fortgesetzt werden diese Reinigungsbestrebungen in der Gegenwart besonders durch den „Deutschen Sprachverein“. Aber immer noch dringen Fremdwörter, selbst aus den entlegensten Gegenen, in unsere Sprache ein (vgl. die Tageszeitungen daraufhin).

Auch die Mundarten wirken dauernd auf die hochdeutsche Sprache ein. Wie aus einem Jungbrunnen, einem „Quidborn“,

ergänzt und verjüngt sich die Gemeinsprache fortwährend aus den Dialekten. Bei den Schriftstellern der Gegenwart finden sich immer noch, wenn auch nur vereinzelt, landschaftliche Wendungen und Ausdrücke. Die einzelnen Stände und Berufe haben ihren eigen-tümlichen Wortschatz. Studenten, Händler und Hausierer, Gauner und Landstreicher haben ihre besondere, dem Nichteingeweihten nicht ohne weiteres verständliche Sprache. (Vgl. den Abschnitt: „Die Sprache verschiedener Stände und Berufe“, Seite 199!) Aus allen diesen Quellen fließen der Schriftsprache dauernd neue Bestandteile zu und bewahren sie so vor Erstarrung.

Keine Gegend unseres Vaterlandes besitzt eine solche Aussprache, daß sie für die übrigen als Muster dienen könnte. Vorbildlich ist die von einem Ausschuß von Theaterleitern und Gelehrten festgesetzte Bühnenaussprache, die sich auf den guten Bühnen längst Geltung verschafft hat und allgemeine Anerkennung verdient.

## 5. Die deutschen Mundarten.

### a) Die hochdeutsche Lautverschiebung.

Im 5. bis 7. Jahrh. n. Chr. ging in einem großen Teile des deutschen Sprachgebiets eine Veränderung der Mittlaute vor sich, die man in der Sprachgeschichte die hochdeutsche Lautverschiebung nennt. Es verwandelten sich p in pf oder f, t in z oder s, k in ck, d in t. Im 13. Jahrh. verwandelten sich außerdem die langen Selbstlaute i, u, ii (ü) in die Doppellaute ei, au, eu (vgl. Abschn. b). Von dieser Lautveränderung wurde nur das südliche Deutschland betroffen. Dadurch schieden sich die deutschen Mundarten in zwei Hauptgruppen, in das Hochdeutsch, die Sprache des südlichen, gebirgigen, höhergelegenen Teiles von Deutschland, und in das Nieder- oder Plattdeutsch, die Sprache des tiefergelegenen, also niederen, nicht gebirgigen, flachen oder platten Norddeutschland. Die Grenze zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch bildet eine Linie, die in westöstlicher Richtung von der französischen Sprachgrenze über Düsseldorf und Kassel verläuft und sich dann weiter etwas südlich von Magdeburg und Frankfurt a. O. bis zum slawischen Sprachgebiet erstreckt.

Vorfolge die Sprachgrenze auf der Mundartenkarte!

Aus hochdeutschen Mundarten, namentlich dem Mitteldeutschen, hat sich dann später in einer viele Jahrhunderte währenden Entwicklung unsere Schriftsprache gebildet, die wir ebenfalls kurz als „Hochdeutsch“ bezeichnen. Sie hat unsere Muttersprache vor der Ge-

fahrt einer Auflösung in zwei verschiedene Sprachen gerettet und ist seit mehr als einem Jahrhundert die Umgangssprache für alle Glieder unseres Volkes geworden. (Vgl. den Abschnitt: „Die Entstehung und Entwicklung der neuhochdeutschen Schriftsprache“ S. 209!).

### b) Die lautlichen Unterschiede zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch.

#### 1. Die Mittlaute.

- a) Niederdeutsch: Pip planten Pund Appel Schiff helfen  
Hochdeutsch: Pfelze pflanzen Pfund Apfel Schiff helfen
- b) Niederdeutsch: Tid twölf hart äten Haut beter  
Hochdeutsch: Zeit zwölf herz essen Fuß besser
- c) Niederdeutsch: Bauk maken glik Sak bräken striken  
Hochdeutsch: Buch machen gleich Sachen brechen streichen
- d) Niederdeutsch: Dag deip dot bidden riden gaud  
Hochdeutsch: Tag tief tot bitten reiten gut

Außerdem hat das Niederdeutsche die spitzte Aussprache des l vor einem Mittlaut beibehalten, das im hochdeutschen zu sch geworden ist; z. B.

Niederdeutsch: Swin Snider slagen slijten Schinten S-ten  
Hochdeutsch: Schwein Schneider schlagen schleichen Schinten Stein

#### II. Die Selbstlaute.

- a) Niederdeutsch: min bi schinen Tid glik Liw  
Hochdeutsch: mein bei scheinen Zeit gleich Leib
- b) Niederdeutsch: hus Mul Bur ut brun Brud  
Hochdeutsch: haus Maul Bauer aus braun Braut
- c) Niederdeutsch: hät Händ Lüd häser Schün Hüer  
Hochdeutsch: heute Freund Leute häuser Scheune Heuer

Suche aus den vorstehenden Beispielen auch die anderen nicht besonders hervorgehobenen Lautveränderungen heraus; z. B. in „Pip“ hat sich nicht nur das erste p in pf, sondern auch i in ei und das zweite p in f verwandelt.

### c) Die Einteilung der deutschen Mundarten.

I. Das Niederdeutsche zerfällt 1. in das Niederfränkische, welches das holländische und die Mundarten auf beiden Seiten des Rheines umfaßt, und 2. in das Niedersächsische (auch Plattdeutsch genannt),

zu dem Ostniedersächsisch (oder ostelbisches Plattdeutsch) und Westniedersächsisch (oder westelbisches Plattdeutsch) gehören.

Ein besonderes Kennzeichen der niederdeutschen Mundarten ist die Verkleinerungssilbe fe(n), z. B. Mälen, min höhnen.

II. Das Hochdeutsche zerfällt wieder in zwei Hauptgruppen: das Mitteldeutsche und das Oberdeutsche.

Das Mitteldeutsche gliedert sich 1. in Ostmitteldeutsch, zu dem das Schlesische, Obersächsische und Thüringische gehören, und 2. in Westmitteldeutsch, das sich wieder in das Mittelfränkische und Rheinfränkische gliedert.

Das Oberdeutsche zerlegt sich in das Bayrisch-Österreichische und das Fränkisch-Alemannische.

Kennzeichen des Mitteldeutschen ist die Verkleinerungssilbe che(n), z. B. Dööchterche (Töchterchen); im Oberdeutschen wird sie mit einem l gebildet, z. B. Dirndl, Buebli, Maidli.

Suche die einzelnen Sprachgebiete auf der Mundartenkarte auf!

### d) Die Bedeutung der deutschen Mundarten.

Die Mundarten werden zwar besonders von den Landbewohnern und den niederen Schichten der Stadtbevölkerung gesprochen; indessen kommt der Begriff des Dornehmeren, Seineren, den wir oft mit dem Worte hochdeutsch verknüpfen, diesem Worte ebensowenig zu, wie den Wörtern Nieder-, Plattdeutsch der Begriff des wenig Gewählten, Gewöhnlichen, „Platten“, des Minderwertigen, „Niederen“.

Dieser unberechtigte Nebensinn konnte nur entstehen, weil die Sprache der südlichen Hälfte von Deutschland, also das Hochdeutsche, unsere gemeinsame Schriftsprache wurde und auf dem Gesamtgebiete der deutschen Sprache sich den Mundarten überordnete, sie einengte, hier und da sogar fast verdrängte.

Aber ursprünglich war jede andere Mundart ebenso vollwertig und ebenso berechtigt wie die Mundart, der im Verlaufe einer langen Entwicklung die überragende Stellung als gemeinsame Schriftsprache zugesprochen wurde. Nicht die hochdeutsche Schriftsprache ist das Ursprüngliche und die Mundart etwa ihre unvollkommene Nachahmung durch Ungebildete, sondern das Erste, Ursprüngliche, Naturgewachsene sind die Mundarten. In ihnen leben sich noch die uralten Spracheigentümlichkeiten der deutschen Stämme fort. Wie aus einem Jungbrunnen ergänzt und verjüngt sich die Gemeinsprache dauernd aus den Mundarten und gewinnt aus ihnen neues Leben.

## e) Proben deutscher Mundarten.

## 1. Niederdeutsch.

## Ostniedersächsisch (Ostelbisches Plattdeutsch).

Dat kümmt endlich doch an den Rechten.  
 De oll Postmeister Möller fröggt!  
 Den Jungen, dei de Breiw utdröggte:  
 „hest Du de Breiw besorgt, Jehann?“ —  
 „Ja, hert!“ — „O! denn'n, dei an  
 Den Jehann Krijchan Engel wir,  
 Dei bi den Snider<sup>a</sup> Blod is in de Lijt?<sup>b</sup>  
 Hest Du sin Wahnung endlich funnen?“  
 „Ja, hert!“ antwurt' de Butch<sup>c</sup>, nachdem hei sic besunnen.  
 „Ja, herr. Doch mit den ollen Breif,  
 Dor gung mi dat tauftst ganz eßlich scheif,  
 De Sot, dei was siht bisterig<sup>d</sup>,  
 Denn in de Lagerstrat, dor wahnt hei nich.  
 Un wahnt en En'n lang wider an den Strand;  
 Un wahnt nich rechtsch, — ne! linker hand;  
 Un wahnt oh nich in't drüdde Stod —  
 Ne! hei wahnt unnen in den Keller;  
 Sin Meister is nich Snider Blod,  
 Sin Meister, dei heit Snider Teller;  
 hei sülwst, hei heit nich Krijchan Engel,  
 Ne, hei heit Ann'meriten Dürten? Rist,  
 Un't is of keinen Sniderbengel —  
 Ne, herr, 'ne olle Waschfrau is't.“<sup>e</sup>

Fritz Reuter.

## Westniedersächsisch (Westelbisches Plattdeutsch).

## Min Jehann.

(Des Dichters Bruder.)

If wull, wi weern noch sleen, An heben<sup>f</sup> seil<sup>g</sup> de Hille  
 Jehann, Maan<sup>h</sup>,  
 Do weer de Welt so grot! Wi segen, wa he leep<sup>i</sup>,  
 Wi seten<sup>j</sup> op den Steen, Jehann, Un snacken, wa de himmel hoch  
 Weest noch? bi Nawers Sot<sup>k</sup>. Un wa de Sot wul deep.

<sup>a</sup> fragt. <sup>b</sup> Brüste austrägt. <sup>c</sup> Schneider. <sup>d</sup> Lehre. <sup>e</sup> Butjde.  
<sup>f</sup> verwirrt, verwirkt. <sup>g</sup> Anna Maria Dorothea. <sup>h</sup> soßen. <sup>i</sup> Nachbars  
 Brunnen. <sup>j</sup> Himmel. <sup>k</sup> segelte, zog ruhig dahin. <sup>l</sup> Mond. <sup>m</sup> ließ.

Weest noch, wa still dat weer,  
 Jehann?  
 Dat röhrt<sup>n</sup> een Blatt an Boom.  
 So is dat nu ni mehr, Jehann,  
 As höchstens noch in Drom.  
 Ochne, wenn do de Scheper<sup>p</sup> sung,  
 Alleen int wide Held:  
 Ni wahr, Jehann? dat weer en  
 Ton!  
 De eenzige op de Welt.  
 Mittunner inne Schummernid  
 Denn ward mi so to Moth,  
 Denn löppt mit langs den Rugg  
 Jo hitt,  
 As domals bi den Sot.  
 Denn dreih is mi so hasti um,  
 As wer is nich alleen:  
 Doch Allens, wat is finn,  
 Jehann,  
 Dat is — if sta un ween.  
 Klaus Greiß.

## Berliner Mundart.

## Der Eckensteher Name.

Dat beste Leben hab ic doch,  
 Ich kann mir nich beschlagen;  
 Pfeift ooch der Wind durchs Ermeloch,  
 Det will ic schonst verdtagen.  
 Det Mortjens, wenn mit huntern duht,  
 Es ic 'ne Butterstulle;  
 Dazu schmeckt mir der Kümmel gut  
 aus meine volle Pulle.

S. Beaman.

## Westfälisch.

## Lauversicht.

Padt fast in't Rad, de Dag vergäßt,  
 Lo di nit unmerstiegen,  
 Haft stählt, we up sit fewer stählt,  
 Mag't briäten oder biegen.

Goh diner Wiäge still un straff!  
 We recht deit, lennt fain Schlämen  
 Un miärf: wat di de hiemel gaf,  
 fann di sein Düwel niämen.

Diän Kopp tau hährt, stiich in de Welt,  
 Wat sind mi dat füör Safen,  
 Suorg nit tevels, bestell din Held,  
 Uss' härgtu sollt wuol maken!

Karl Drämer.

<sup>n</sup> rührte sich. <sup>p</sup> Schäfer.

## II. Mitteldeutsch.

## Ostmitteldeutsch (Schlesisch).

## Alleene.

Jedweder Mensch hot seine Ohrte,  
Wu<sup>1</sup> a im stillen flennen<sup>2</sup> kan;  
Do madt ma weiter keene Wohrtte  
Und tutt's irscht feenem andern  
jan<sup>3</sup>:  
Ma gieht alleene aus em<sup>4</sup> haus  
Und weent sich ganz<sup>5</sup> alleene aus.  
Ihch ha en Ohrt, wu hodie Buchen  
Beisammen in a'm Kessel stiehn.  
Kee Mensch summt durte<sup>6</sup> nei-  
getruchten<sup>7</sup>,  
Ma sieht ood<sup>8</sup> feene Bliebel blich;

's ihs nischte durt, wie Einsamkeit  
Und ihch mit meinem hörzeed.  
Und gieht dernoch<sup>9</sup> de Sunne under,  
Do stellt sich noch a drittes ein.  
's summt von a grienem Buchen runder  
Und frat<sup>10</sup>: Tar<sup>11</sup> ihch derbeine<sup>12</sup> sein?  
Mit hörzeed und Einsamkeit  
Vermengt sich de Glidjäligfeet.

Hart von Holtei.

## Sächsisch.

## 's Leibz'ger R.

Dosz mersch<sup>13</sup> nich sprechen genn, das Ga,  
Trotz unsfern Sprachschterree,  
Bildt eich nur das nich ein etwa!  
Denn sprechen gennen genn mersch ja —  
Awwer 's macht uns zeviel Niehe.

Edwin Hermann.

## Thüringisch.

## 's Läbn.

Dr Gulguf usf'n Zaune säß,  
Un's teente<sup>14</sup> siht, dā wuhr e<sup>15</sup> näß,  
Iht scheen<sup>16</sup> de wärme Sunne drei<sup>17</sup>,  
Dr Gulguf wuhr widder hübsch un sei.

<sup>1</sup> mo.      <sup>2</sup> weinen.      <sup>3</sup> jagen.      <sup>4</sup> dem.      <sup>5</sup> dorten.      <sup>6</sup> hinein-  
gekrochen.      <sup>7</sup> danach.      <sup>8</sup> fragt.      <sup>9</sup> darf.      <sup>10</sup> dabei.      <sup>11</sup> wir es.  
<sup>12</sup> es regnete.      <sup>13</sup> war er.      <sup>14</sup> schien.      <sup>15</sup> drein.

Druht's Unglück — du harr Jemeneh!  
Glei denft dr Mensch, 's gibt allz enzwee.  
Un went' n<sup>1</sup> 's Glüd nár<sup>2</sup> — Gott behüt' d<sup>3</sup>!  
Glei is e widder übtermül' d<sup>4</sup>!

Drümm fällt de<sup>5</sup>, wenn de flugt willt sei,  
När immer hübsch gelahßen blei<sup>6</sup>.  
Denn Sunn un Reen sinn zeiten<sup>7</sup> dā,  
Un war<sup>8</sup> d' d<sup>9</sup> näß macht, treicht d' d<sup>10</sup> a<sup>11</sup>!

Sächsisch Ulrich.

## Ostfränkisch.

## Der Schlosser und sein Gesell.

A Schlosser haut an Gselln ghat, der haut su langsam gseilt,  
Und wenn er z' Mittog gessen haut, dau ober haut er g'eilt;  
Der eierst<sup>9</sup> in der Schüss'l drin, der lebt ah wider draus,  
Es is fa Mensch su fleiži gwößt van Tisch in ganzen haus.

Giz<sup>10</sup> haut amaul der Maister g sagt: „Gsell, dos versteih i niet,  
Es is doch su mei Lebta gwößt, und, wall<sup>11</sup> i dent, die Ried<sup>12</sup>:  
Su wö<sup>13</sup> mer ärbet, iht mer ah; ba dir geiht's nit aju,  
Su langsam haut no kaner gseilt und ijt su gsdhwink wöi du.“

„Ja,“ sagt der Gsell, „dos woß<sup>14</sup> i sdho, haut als sein goutn Grund;  
Das Eßn wöhrt halt goar nit lang, die Ärbet verzi Stund.  
Wenn aner möigt den ganzen Tog in an Stüd eßn fort,  
Thöts off die Leyt su langsam göß<sup>15</sup> als wöi van Sell'n dott.“

J. K. Gräbel.

## Mittelfränkisch (Köln).

## De Sonn eß widder do.

Et hat' gerähnt wahl Dag for Dag.  
Et haft' gerähnt bal Naach òm Naad,  
Et rähnt fähn un noh.  
Op eimol gingf der Wind eröm,  
Un endlich schlog et Wedder òm,  
Der himmel, da woht blo.  
No eh vorüwer Näh un Kält,  
Et löch un laach de ganze Welt,  
De Sonn eß widder do!

<sup>1</sup> winkt ihm.      <sup>2</sup> nur.      <sup>3</sup> Gott behütet (euch).      <sup>4</sup> sollst du.      <sup>5</sup> bleiben.  
<sup>6</sup> zuzeiten.      <sup>7</sup> wer.      <sup>8</sup> trocknet dich auch.      <sup>9</sup> der erste.      <sup>10</sup> jetzt.  
<sup>11</sup> solange.      <sup>12</sup> Rede.      <sup>13</sup> wie.      <sup>14</sup> weiß.      <sup>15</sup> gehen.

## III. Abschließender Teil.

Et Unglöd trof dich Schlag op Schlag,  
Et wollt deer rad an Kopp un Krag,  
Et schlog ald immer zo.  
Op eimol drihten sich dat Bladd,  
Ne Glödsstrohl sook un fung dich grad,  
Dä kom vun irgendwo.  
No es vergesse Krüz un Leid,  
Et flopp und flingt dien Häh vör Freud:  
De Sonn eß widder do!

Peter Berghem.

## III. Oberdeutsch.

Alemanniisch-Schwäbisch.

## Der Wegweiser.

Weisch<sup>1</sup>, wo der Weg zuem Mehlsab<sup>2</sup> isch,  
zuem volle Haf<sup>3</sup>? Im Morgerot  
mit Pfueg und Charst<sup>4</sup> durs Weizefeld,  
bis Stern und Stern am Himmel steht.

Me<sup>5</sup> hadt, so lang der Tag eim<sup>6</sup> hilft,  
me liegt<sup>7</sup> nit um und blikt nit stoh;  
druf goht der Weg durs Schüretenn<sup>8</sup>  
der Chuchi zue, do hemmer 's jo!

Weisch, wo der Weg zuem Gulden isch?  
Er goht de rote Chrüzere<sup>9</sup> no;  
und wer nit uf e Chrüzer liegt,  
der wird zuem Gulde schwerli dro<sup>10</sup>.

Wo isch der Weg zuer Sunntigfreud?  
Gang ohni G'foht<sup>11</sup> im Werchtig no  
dur d' Werkstatt und durs Aderfeld!  
Der Sunntig wird scho selber dro.

Am Samstag<sup>12</sup> isch et nümme<sup>13</sup> wit.  
Was deat er edt<sup>14</sup> im Chörbli zue?  
Denwohl e Pfündli Fleisch ins Gmues,  
's cha si, ne Schöppli Wi<sup>15</sup> derzue.

<sup>1</sup> Weisch. <sup>2</sup> Karst (zweizinkige Hache). <sup>3</sup> Man. <sup>4</sup> einem. <sup>5</sup> Ingen,  
Schauen. <sup>6</sup> festgestampfter Fußboden der Scheune (Dreschen!). <sup>7</sup> Kreuzer.  
<sup>8</sup> kommen. <sup>9</sup> Gehe ohne Gefahr (jetzt zusammengeschrieben: ohngefähr);  
hier — ohne Hinterhalt, aufrichtig; also: arbeite am Werktag redlich. <sup>10</sup> Sonn-  
abend (Samstag). <sup>11</sup> nicht mehr. <sup>12</sup> doch wohl, etwa. <sup>13</sup> Wein.

## B. Wortbedeutung.

Weisch, wo der Weg in d'Armet<sup>1</sup> goht?  
Lueg numme<sup>2</sup>, wo Taffäre<sup>3</sup> sin!  
Gang nit verbel, 's isch gute Wi,  
's sin nagelneui Charie drin!

Im lehte Wirtshus hängt e Sad,  
und wenn de furt gohsich<sup>4</sup>, henk en a!  
„Du alte Lump, wie stöht der<sup>5</sup> nit  
der Bettelsad so zierlig a!“

Es isch e hölze G'schirrle<sup>6</sup> drin,  
gib Achting<sup>7</sup> druf, verlier mer's nit!  
Und wenn de zue me Wasser chunnich<sup>8</sup>  
und trinke magsch, se schöpf dermit!

Wo isch der Weg zue Fried und Ehr,  
der Weg zuem gueten Alter echt?  
Grad fürsi<sup>9</sup> goht 's in Mähigkeit  
mit stillem Sinn in Pflicht und Recht.

Und wenn de amme Chrüzweg lohsich  
und nümme weisch, wo 's ane<sup>10</sup> goht,  
halt still, und frog di G'wisse z'erst,  
's cha dütsch, gottlob, und folg si'm Rot!

Wo mag der Weg zuem Chilchhof<sup>11</sup> si?  
Was frogich no lang? Gang, wo de witt!<sup>12</sup>  
Zuem stille Grab im chüele Grund  
führt jede Weg, und 's fehlt si nit.

Doch wandle du in Gottisfurcht,  
i rot der, was i tote cha!  
Sell<sup>13</sup> Plätzli het e gheimi Tür,  
und 's sin no Sachen ehne<sup>14</sup> dra.

Johann Peter Hebel.

<sup>1</sup> Armut. <sup>2</sup> nur. <sup>3</sup> Wirtshäuser (Tabernen). <sup>4</sup> wenn du fortgehst.  
<sup>5</sup> steht dir. <sup>6</sup> Becher. <sup>7</sup> Achting. <sup>8</sup> für sich, vorwärts. <sup>9</sup> hin  
<sup>10</sup> Kirchhof. <sup>11</sup> du willst. <sup>12</sup> daselbe, jenes. <sup>13</sup> drüber, jenseits.

## Oberbayrisch.

## An Anfang.

A Bauer hat drei Buabn im Feld,  
Sie lassen goar nig hör'n,  
Jetzt ist er halt nach Münka<sup>1</sup> 'nein  
Zum Fragen in d' Kasern.

„Wie geht's mein Toni?“ hat er g'fragt,  
Den mag er halt vor allen,  
Da schaugen s' nach und sagen's ihm:  
„Der is bei Wörth g'sallen!“

„O mei Gott, nei! — Und unser Hans?“  
„Der is mit siebenz'g Mann  
Bei Sedan g'sallen.“ — „Und der Sepp?“  
„Der liegt bei Orleans.“

Der Alte sagt soa Wort und geht.  
Er hebt sich an am Kasten,  
Am Stuhl, am Thürg'schloß, an der Stieg'n, —  
Er muß a weni rasten.

Drunt auf der Staffel vorn haus  
Da is er niederg'essen,  
Er halt sein hut no in der Hand,  
Er hat auf all's vergessen.

Es gengant wohl viel tausend Leut',  
Viel hundert Wag'n vorbei,  
Der Vader sitzt no' allweil dort..  
„Drei Buaben und — alle drei!“

Karl Stiegl

## Niederbayrische Redensarten.

1. Nur schö' stad<sup>2</sup>! Kumme heint net<sup>3</sup>, fun me morg'n; zu wos a  
so renna und treib'n, do macht ma nig bessa; und wenn d'Birn zeitti<sup>4</sup>  
san, fall'n s' von selm<sup>5</sup> oba.

2. Ja mei!, wie halt d'Steda so in d'Höh g'flog'n san, is halt do  
mei' aa mit, dah i do nig dosför finna ho'.

<sup>1</sup> München. <sup>2</sup> langsam. <sup>3</sup> komm idh heut' nißt. <sup>4</sup> reif. <sup>5</sup> von  
selber.

3. Früaha hat ma beim Raffa<sup>1</sup> ananda nig z'reiß'n finna. Jiaß  
wenn's no a so raffa tat'n wie mir<sup>2</sup>, do wär'n's allz'samm bloß,  
weil's nig mehr o'hab'n als wie Papier und Pappadec'l.

4. Buama, mirkts ent<sup>3</sup> den Spruch: Wenn ma von oam sagt'  
der hot recht vüi<sup>4</sup> — der hot vüi; wenn ma von oam sagt, der hot  
eppas<sup>5</sup> — der hot nig.

## Österreichisch (in Kärnten).

## Verlossen.

Verlossen, verlassen,  
verlassen bin i,  
wie der Stan af der Straßen,  
fa Diandle mag mi.  
Drum geh' i zum Kirchlan,  
zum Kirchlan weit 'naus,  
durt knia i mi nieder  
und wan mi halt aus.

Im Wald steht a Hügel,  
viel Blümlein blüähn drauf,  
durt schlafst mei arm's Diandle,  
fa Liab wedt's mehr auf;  
durthin is mei Wallfahrt,  
durthin is mei Sinn,  
durt mikt i recht deutlich,  
wia verlassen i bin.

Thomas Kofchat.

<sup>1</sup> Rausen. <sup>2</sup> wir. <sup>3</sup> nadit. <sup>4</sup> eußr. <sup>5</sup> viel. <sup>6</sup> etwas.